

ANNA TSCHANNEN

«Auch Obdachlose wollen gut aussehen»

Die Basler Coiffeuse Anna Tschannen, 36, schneidet Obdachlosen und Drogensüchtigen die Haare.

Diese erzählen ihr dafür Geschichten vom Rand der Gesellschaft. **Aufgezeichnet von Yaël Debelles; Foto: Basile Bornand**

Die Luft im Gemeinschaftsraum ist abgestanden. Wenn ich mit meinem Coiffeur-Kofferli komme, ist gerade Mittagszeit im Tageshaus für Obdachlose in Basel. Einige schauen von ihren Tellern auf. «Ich bin da. Wer möchte Haare schneiden?», frage ich. «Giovanni, wie wärs? Deine Haare könnten vielleicht einen Schnitt gebrauchen.» Sie freuen sich, wenn ich sie persönlich anspreche. Ich breite im Büro meine Utensilien aus. Früher habe ich im Gemeinschaftsraum geschnitten, aber da starrten uns alle an. Jetzt kann ich in Ruhe mit den Menschen reden. Es gibt viele, die ich gut kenne. «Ciaaa!», sagen sie, wenn sie mich sehen, und machen Sprüche. Humor und Selbstironie sind extrem wichtig. Wer über sich lachen kann, ist ein bisschen zufriedener.

Es war meine Idee, Randständigen und Drogenabhängigen die Haare zu schneiden. Ich habe einfach angefragt. Am Anfang habe ich es umsonst gemacht, jetzt werde ich von der Stiftung Sucht bezahlt. Die Obdachlosen steuern als symbolischen Beitrag fünf Franken bei.

«Das Gefühl des Versagens ist bitter»

«So kurz wie möglich» wollen die meisten Obdachlosen ihre Haare haben, das hält länger an und ist praktisch. Und möglichst sauber und klar geschnitten, darauf bestehen viele. Nicht so «out of bed», wie wir Jungen das oft wollen. Wenn das Leben schon ein Chaos ist, wollen sie wenigstens Ordnung auf dem Kopf. Oft sind sie dankbar für das neue Lebensgefühl, das ihnen die neue Frisur gibt. Es ist, wie wenn Energie durch den Kopf fliesst. Wenn einer am Ende nicht zufrieden ist, habe ich ein bisschen ein schlechtes Gewissen.

Manchen Obdachlosen ist das Haarschneiden zuerst unangenehm. Sie kennen diese Nähe nicht – dass sich jemand um sie kümmert. Wenn ich ihnen das Gefühl des Versagens nehmen kann, sind wir einfach zwei Menschen, die zusammen reden. Ich

glaube, meine Tätigkeit wirkt beruhigend. Viele vertrauen mir ihre Lebensgeschichte an. Das freut mich sehr. Wenn ich merke, dass ein Draht da ist und ein Gespräch entsteht, schneide ich extra lange. Oft wollen die Menschen erklären, warum sie da gelandet sind, wo sie sind. Dass sie früher einmal etwas waren, einen Beruf ausgeübt haben, eine Freundin hatten. Warum es bergab ging. Dass die Umstände schwierig waren. Das Gefühl des Versagens ist bitter.

Kürzlich kam ein älterer Obdachloser mit einem langen weissen Bart und langen verfilzten Haaren. «Das muss alles weg, bitte schön», sagte er. Mit dem Rasierer arbeitete ich mich durch die Haarmassen. Es war befreiend, als fiel eine Last zu Boden. Als der Mann sich im Spiegel sah, lächelte er spitzbübisch. Es gefiel ihm. Wo er lebe,

«Wenn das Leben schon ein Chaos ist, dann wenigstens Ordnung auf dem Kopf.»

Anna Tschannen, Coiffeuse

fragte ich ihn. «Die Banken sind meine Schlafplätze», antwortete er. Sie hätten beheizte Vorräume. «Welche Bank denn?» – «Oh, da gibt es viele in Basel.»

Oft werde ich gefragt, wie es mir und meinen beiden Kindern geht. Wir reden über Familie, Ausgang, den Sinn des Lebens und das Älterwerden. «Sind meine Haare seit dem letzten Mal grauer geworden?» Den Obdachlosen fehlt zwar das Geld für schöne Kleider, aber vielen ist es wichtig, wie sie aussehen. Den wenigen Frauen, die zu mir kommen, noch wichtiger. Sie wollen meist eine wilde Mähne. «Kann ich dir helfen?», fragen sie am Schluss, wenn ich die Haare zusammenwische. Die Obdachlosen sind meist sehr zuvorkommend und freundlich.

Im Hof des Obdachlosenhauses spielt immer laute Musik. Es ist wie eine Dauerparty. Bier, Pingpong, Sprüche klopfen.

Manchmal kippt die Stimmung plötzlich, und einer fängt an zu stressen. Ein Streit eskaliert schnell, dann gibt es ein lautes Geschrei. Da ist viel Wut im Bauch. Und Angst dahinter. Dann schliesse ich die Tür, um etwas Ruhe beim Schnipseln zu haben.

«Manchmal nicken sie einfach weg»

Ich frisiere auch in der Drogenabgabestelle, wo Süchtige Heroin und Methadon abholen. Es gibt einen beträchtlichen Unterschied zwischen Obdachlosen und Drogenabhängigen. Bei den Obdachlosen spüre ich mehr Hoffnung und Lebenskraft. Drogen machen einfach kaputt. Wenn du dir jahrelang Heroin gegeben hast, hinterlässt das Spuren. Der Teint ist grau, die Augen sind matt. Manche haben einen ziemlichen Cocktail intus: Heroin, Alkohol, Schlafmittel. Wenn sie voll drauf sind, merken sie nichts mehr. Manchmal nicken sie auf dem Coiffeurstuhl weg.

Viele oder sogar die meisten können gut reflektieren, ihre Vorhaben jedoch nicht umsetzen. Manchmal schaffen sie den Entzug, gehen auf einen Bauernhof oder eine Alp, aber kaum sind sie zurück, werden sie rückfällig. Irgendwann, nach dem zehnten Entzug, glauben sie nicht mehr daran, es zu schaffen. Sie erzählen mir, wer in letzter Zeit gestorben ist. Vor allem im Winter. Ich habe dann dieses Bild: Da stirbt einer, irgendwo in der Kälte, vielleicht allein. Das macht mich traurig. Aber die Passivität macht mich manchmal auch wütend. «Mann, mach etwas aus deinem Leben!», denke ich.

Ich würde gerne Gefangenen die Haare schneiden. Oder Tetraplegikern. Am liebsten aber Blinden. Sie sehen sich selbst nicht. Dann zählt, wie sich der Schnitt anfühlt, nicht, wie er aussieht. Ich mag keine Spiegel, die habe ich schon in der Lehre gehasst. In meinem letzten Salon hatte ich keinen. An die Wand vor dem Kunden habe ich den Liedtext von Mani Matter aufgehängt: «Bim Coiffeur bin i gsässe...» ■



«Wenn ich merke,
dass ein Gespräch entsteht,
schneide ich extra lange»:
Coiffeuse Anna Tschannen